



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zustände in den deutschen Alpen : I . Tyrol.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

übermüthige Reden wechselnd, Niemand hätte geahnt, daß sie drei Nächte nicht geschlafen und heute nicht einmal Zeit gefunden hatten, sich zum Mittagessen niederzusetzen: lauter frische und muntere Gesichter, dabei manch junges Blut, das aussah, als könnt' es nicht zwei zählen. Ich fragte einen schüchternen saustblonden Schiffsjungen von 16 Jahren, ob er großes Herzpochen gehabt. — Anfangs wohl, denn ich kam das erste Mal dazu, aber, wie wir drei waren und ich bei der hintern Bombenkanone half, hätte ich gern noch 24 Stunden fortfeuern mögen. — Ja, ja, Schad', daß der Biß so bald aus war! rief der Zimmermann, ein lustiger Knirps, dessen rothes Gesicht durch einen weißen Ziegenbart noch drolliger wurde, und spielte mit dem Lauf seiner Jagdflinte, die er aus dem Sand gegraben; der Kolben war verkohlt. — In diesem Augenblick zeigte sich die Corvette wieder näher. Auf baldiges Wiedersehen, Herr Dän! lachte er und schwang seinen Hut grüßend über'm Kopf. — Gott geb es, meine Jungen! sagte Commandeur Lange, der eben aus einem Kahn stieg, um die Bergungsarbeit zu besichtigen, mit melancholischer Stimme. Mit verschränkten Armen stand er und sah das Wrack an; dann sagte er, zu mir gewandt und traurig lächelnd: Mein Haus ist abgebrannt. Seltsam kommt es mir vor, daß ich Abends nicht mehr nach dem Hafen gehn soll. — Wo logiren Sie, Herr Commandeur? — In einem Wirthshaus! antwortete er schwermüthig. Ich fürchte, ich werde heute schlecht schlafen! — Guten Abend!

Zustände in den deutschen Alpen.

I. Tyrol.

Wie wunderschön ist das Land, wie gesund und kräftig der Menschenstamm der es bewohnt! — doch wahrlich, das Herz muß uns bluten, schaut man von der Höhe eines jener unzähligen Berge, die überall ihr Haupt in die Wolken erheben, auf die lachende Landschaft herab, die in unabsehbarer Ferne sich zu unsern Füßen hinbreitet, und erwägt wie glücklich die Menschen sein könnten, denen hier ihr Wohnsitz beschieden, wie geplagt und gedrückt sie in Wirklichkeit sind. Es ist ein gewaltiger Unterschied, kommt man aus den bairischen Hochalpen über die Tyrolergrenze, und noch viel größer erscheint er, verläßt man das Gebiet der freien Schweiz, um von ihr in den Kaiserstaat einzutreten.

Verschiedene Nebel sind es, die wie ein tiefer Krebschaden an allen inneren Verhältnissen von Tyrol nagen und immer mehr und mehr dasselbe dem gänzlichen Verderben zuzuführen drohen. Das erste und wichtigste ist die über-

mäßige Herrschaft, welche sich die Geistlichkeit in den letzten 10 Jahren zu verschaffen gewußt hat. Man glaubt sich in die finsternsten Zeiten des Mittelalters zurückversetzt, hört man aus glaubwürdigem Munde verschiedene Züge der Herrschsucht und Unduldsamkeit erzählen, die hohe wie niedere Geistliche sich in immer steigendem Maß herausnehmen. So sind z. B. Köchinnen und Wirthinnen in Gasthöfen auf dem Lande von ihren Ortspfarrern mit harten Kirchenstrafen belegt worden, weil sie fremden Reisenden an Freitagen Fleischspeisen bereitet hatten. Ein junges Mädchen, die mit einem achtbaren Protestanten verlobt war, ist so mit der Strafe der ewigen Verdammniß für diese Frevelthat geängstigt worden, daß sie den Verstand darüber verloren; eine Frau, die an einen aufgeklärt denkenden Mann verheirathet war, mußte sich auf Andringen der Geistlichkeit von diesem Manne und für die Sünde, 3 Kinder mit ihm erzeugt zu haben, sich in ein Kloster zurückziehen. In gar vielen Familien ist der Friede durch diese herrschsüchtige Geistlichkeit für immer vernichtet worden. Da es dieser nämlich schwer gelingen will, sich unbedingten Einfluß auf die Männer zu verschaffen, obgleich auch dieser, wenn es so fortgeht, allmählig nicht ausbleiben wird, so sucht sie besonders das weibliche Geschlecht, das sich leichter einschüchtern oder durch Phantastengebilde gewinnen läßt, von sich abhängig zu machen. Was der Geistliche befehlt, muß unbedingt geschehen, alle Häuslichkeit, jegliche Pflicht der Gattin und Mutter ihm gänzlich geopfert werden, dann warten der Folgsamen himmlische Freuden im ewigen Leben, wo nicht, alle Qualen der Verdammniß. Mag das Hauswesen auch ganz darüber zu Grunde gehen, die Wirthschaft vernachlässigt werden, die unbeaufsichtigten Kinder sich bettelnd auf der Straße umhertreiben, eine fromme der Geistlichkeit gehorsame Tyrolerin muß täglich so und so viel Stunden die Messe hören oder den Rosenkranz beten und manchen Tag im Jahre beim Wallfahren auf der Landstraße zubringen. Auch den Männern, werden ähnliche Pflichten aufgelegt, und viele Tuder Korn oder Heu gehen alljährlich durch Regen verloren, da während der Ernte Wallfahrtstage oder neugeschaffene Festtage selbst von der dringendsten Arbeit abhalten, von Verbesserungen und Neuerungen in den Gewerben und im Ackerbau, suchen viele Geistliche aber nach Kräften abzuhalten, da dadurch das Denken befördert wird, um diese als Fortschritt der Zeit, bei dem der Teufel seine Hand habe, zu verhindern. So wollte ein nachdenkender Bauer, der viele kalte und nasse Felder hatte, sich auf Rathen eines Engländer, der bei ihm einige Wochen der Forellenfischerei wegen gewohnt hatte, Röhren von Thon zum Auffangen der Wässer, in die Aecker legen, wie man dies in England, Belgien und einigen Theilen von Deutschland schon seit längerer Zeit mit unendlichem Vortheil angewandt hat. Der Ortsgeistliche wußte aber die ganze Nachbarschaft und selbst die Familie des Bauern dagegen einzunehmen, indem er verkündete, solche Neuerung sei ein Werk des Teufels, da Gott die Felder schon von selbst trocken gemacht haben würde,

wenn es in seiner Absicht liege, daß sie trocken sein sollten. So mußte denn diese Röhrenanlegung wieder aufgegeben werden, obgleich der Ertrag der Felder dadurch verdoppelt worden wäre; zu Ehren der Geistlichkeit Tyrols sei es übrigens gesagt, daß es manche wackere Männer unter ihnen gibt, die solch verblendetes Treiben mit tiefer Kümmerniß ansehen, ja so viel an ihnen ist, demselben entgegenzuarbeiten suchen; von Oben herab sucht man solchen Geistlichen aber alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen, macht sie durch tausendfache kleine Quälereien müde und matt, ja schreitet sogar mit Strafen und Verfolgungen ernsthaft gegen sie ein; gegen alle weltlichen Lustbarkeiten und gar gegen Musik, Tanz und Gesang als Verführungskünste des Teufels, sucht diese fromme Geistlichkeit gewaltig zu eifern. In manchen Gemeinden, wo ein besonders strenger Pfarrer ist, darf das ganze Jahr nicht mehr muscirt oder gar getanzt werden, und die schönen lustigen, frischen Gesänge, wegen derer Tyrol früher berühmt war, drohen zu verschwinden. Sehr duldsam ist man dagegen gegen Neigung zum Trinken und gut Essen, besonders da die Geistlichen einem mächtigen Krug rothen süßen Weines und einem fetten guten Bissen selbst nicht abgeneigt sind; an allen Sonn- und unzähligen Festtagen kann man Männer und selbst auch Frauen, außer der Zeit der Kirche, den Pfarrer häufig mitten zwischen ihnen, in den Birthstuben sitzen sehen, einen Krug Wein nach dem andern leerend, so daß endlich die ganze Gesellschaft mit oft sehr schwerem Kopfe ihre Betten auffuchen muß. Ueberhaupt lebt die tyrolerische Geistlichkeit größtentheils sehr gut, wenn auch die eigentlichen Gehalte der niederen Geistlichen — die höheren haben sich auch in dieser Hinsicht vortheilhaft zu bedenken gewußt — oft nur niedrig sind. Es ist Sitte, daß jedem Geistlichen, wenn er ein Bauernhaus besucht, das Beste aufgesetzt wird, was Küche und Keller enthält, und da solche Besuche täglich geschehen, so zeigen die meisten Pfarrer gewöhnlich ein sehr wohl genährtes Aeußeres. Auch sonst pflegen fromme Frauen ihren religiösen Eifer durch reichliche Geschenke an die Pfarrlichen zu beweisen, so daß es in ganz Tyrol anerkannt ist, daß nirgends besser, wie in den Pfarrhäusern gegessen und getrunken wird. Die Ausgaben, welche den Bauernhäusern auf solche Weise sind, sollen sehr beträchtlich sein, und ein mit allen dergleichen Zuständen vertrauter Mann sagte uns, daß ein Bauergehöftsbesitzer, besonders wenn er eine etwas fromme Frau habe, leicht 2—300 Gulden bloß für solche Nebenabgaben an Geistliche zahlen könne. Sehr tolerant ist diese Geistlichkeit auch gegen Verirrungen der Liebe, die zwar durch so und soviel Messen und Gebete gesühnt werden müssen, im Uebrigen aber leicht Vergebung erhalten.

Ein zweiter Nachtheil, der auf dem Wohlstand Tyrols lastet, ist dessen Zolllage; das ganze Land ist beim Ein- wie Verkauf der Hauptgegenstände des Handels größtentheils auf Baiern angewiesen, von diesem aber durch die Zolllinien Oestreichs und des Zollvereins getrennt. Der Wein, von dem man eine große Menge ausführen könnte, ist durch den hohen Eingangstarif des Zollvereins vom

Eingang in demselben so gut wie ausgeschlossen und kann so gar nicht verwerthet werden, während die Theuerung der Lebensmittel in Tyrol zunimmt, fällt der Wein fortwährend im Preise, da man nicht weiß, wo man damit hin soll, viele Berge aber, die Weinstöcke tragen, zu nichts Anderem benutzt werden können. Ebenso können manche Erzeugnisse des Tyroler Gewerbefleißes, besonders Handschuhe, Teppiche, Holzschnitzereien u. s. w. schwer in den Zollverein, dessen Gebiet ihnen früher einen großen Markt gab, abgesetzt werden, umgekehrt aber bedarf Tyrol einen bedeutenden Theil seines nöthigen Getreides aus Baiern und muß hierfür an der österreichischen Mauthlinie nicht geringen Eingangszoll zahlen. Ebenso wird aus den bairischen Gebirgen auch viel Jungvieh eingeführt, das auch Zoll bezahlen muß. Durch diese Abgaben aber, die grade die unentbehrlichsten Lebensmittel vertheuern, wird das arme, so schon so gedrückte Volk ungemein erbittert, und seine früher fast sprüchwörtlich gewordene Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus hat hierdurch und durch manches Andere, schon so arge Stöße erhalten, daß kaum ein Schatten noch davon besteht. „Was haben wir 1809 für einen satirisch dummen Streich gemacht, daß wir gegen die Baiern kochten“ oder „Wären wir doch bairisch, da gibts am Alltag mehr Schmalz wie bei uns am Sonntag,“ solche Redensarten kann man in jedem Tyroler Wirthshaus von Alt und Jung in Menge vernehmen. Kein Stuzen würde sich rühren, wollte heute Baiern oder ganz Deutschland Tyrol erwerben, im Gegentheil das Landvolk würde über solche Veränderung jubeln. Gegen die Italiener hat man 1848 einige Freicompagnien gebildet, weil hier ein alter Haß gegen die Welschen besteht. In den Kreisen des Landvolkes hört man äußerst selten auch nur ein einziges Wort der Anhänglichkeit an das Kaiserhaus mehr und der Erzherzog Johann ist das einzige Mitglied desselben, das Popularität genießt. Man muß sich nur nicht durch feierliche Aufzüge von Schützencompagnien und ähnliche Sachen, wie sie bei Anwesenheit des Kaisers in Innsbruck und anderen Orten zu geschehen pflegen, täuschen lassen. Das Volk benutzt solche Gelegenheiten als öffentliches Schauspiel, will sich dabei vergnügen, auch wohl einen guten freien Trunk erhaschen und jubelt und bringt lärmende Lebehochs dafür so viel man verlangt, ohne sich sonst grade weiter viel dabei zu denken oder gar deshalb große wahre Anhänglichkeit an die eben so empfangene Persönlichkeit zu besitzen. So überall, so auch hier in Tyrol.

Zu diesen Uebelständen kommt noch der Mangel an baarem Geld und die furchtbar gesteigerte Last der Einquartierung. Von dem Mangel an baarer Münze und der heillosen Wirthschaft, die hier mit dem Papiergeld herrscht, kann man sich anderswo kaum einen Begriff machen. Man kann wochenlang in Tyrol reisen, ohne nur ein Geldstück zu Gesicht zu bekommen, nichts wie Papiergeld in allen möglichen Gestalten, Farben und Werthbestimmungen. Jeder Hausknecht, jede Kellnerin, ist gezwungen stets eine Brieftasche bei sich zu tragen, um die Menge von Papiersegen, die oft nur 6 — 3 Kreuzer bedeuten sollen, aufzube-

wahren. In schmutzigen, zerfetzten, in 4 Stücken zerrissenen Zettelschen, die kaum zu erkennen und unendlich leicht nachzuahmen sind, besteht dies Papiergeld, was man gegen Silber nur mit 18 — 20 Procent Verlust umzuwechseln kann; zu welchem Wucher dies Anlaß giebt, welche Menge von Verwirrungen und Betrügereien hierdurch entstehen, kann man sich leicht denken. Wo ein „Zwanziger“ sich vereinzelt blicken läßt, da wird förmlich Jagd darauf gemacht, um ihn einzufangen und sorgfältig aufzubewahren, um sodann größere Summen davon mit Vortheil an die Geldmäkler umzuwechseln. Besonders das Militär und gar die Officiere, die in Silbergeld ausbezahlt werden, gewinnen eine nicht unbedeutliche Summe, indem sie sich Papiergeld dafür einzutauschen wissen. All dies Silbergeld, was man zusammenbringt, geht aber schnell nach Baiern und Württemberg, theils um das gekaufte Getreide damit zu bezahlen, da die dortigen Händler gar keine österreichischen Banknoten mehr nehmen, wie es früher der Fall war, theils aber auch als Handelswaare. In ganz Süddeutschland findet man österreichisches Silbergeld in außerordentlicher Menge, nirgend österreichische Banknoten, die vor dem Jahre 48 in München so beliebt waren, daß man bisweilen 1 — 1½ Procent Agio dafür zahlen mußte. Die Summe, um welche ganz Oestreich und somit auch Tyrol, durch diese Entwerthung seines Papiergeldes im Auslande, wodurch dasselbe wieder zurückgedrängt, statt dessen aber österreichisches Silbergeld dafür ausgeführt würde, ärmer geworden ist, muß ungeheuer sein. Wie immer aber bei solchen Gelegenheiten, sind es die unteren Stände, die am Meisten dabei leiden, während die höheren stets mit verhältnißmäßig viel geringeren Opfern davon kommen. Dem armen Tyroler Bauern oder Gasthofsbesitzer auf dem Dorfe rechnet der österreichische Officier, der bei ihm wohnt, die Banknoten zu vollem Werthe an, während dieser sie an den bairischen Korn- oder Kälberhändler nur mit 18 — 20 Procent Verlust wieder absetzen kann. Einzelne Bankiers und Geldwechsler in den höheren Ständen gewinnen oft bedeutende Summen bei diesen verschiedenen Wechseloperationen, die tagtäglich jetzt hier nothwendig sind, der Kern der arbeitenden und erwerbenden Bevölkerung geht allmählig dabei zu Grunde. Gerade das Papierunwesen hat dazu gedient, daß mancher Sparpfennig, den der Bauer meist für schlimme Zeiten zurücklegte, hervorgeholt, ja selbst schon verausgabte ist.

Das schlimmste aber ist die Einquartierung! Besonders an den Grenzen gegen Baiern und dem Bodensee ist diese ganz außerordentlich, denn an 60,000 Mann sind auf dem engen Raum von wenigen Meilen zusammengedrängt. Ein unbedeutender Marktflecken, ja ein Dorf hat oft 2 — 3 bis 400 Mann beständige Einquartierung, so daß ein einzelnes Bauerhaus mit 6 — 8 — 10 Mann und dazu vielleicht 4 — 5 Pferde belegt ist. Die besten Zimmer, Kammern, Böden, Ställe in Haus und Hof, muß der Bauer und Bürger seinen militärischen Gästen und deren Pferde geben und sich selbst mit seiner Familie, Dienstboten und Vieh

auf die engsten und schlechtesten Räumlichkeiten beschränken. Sein ganzer Wirthschaftsbetrieb wird gehindert, sein Vieh verdirbt ihm, das Gesinde, das nicht gehörig beaufsichtigt werden kann, wird arbeitsfah und liederlich, kurz Alles muß nothwendig den Krebsgang gehen. Selbst die reichlichste Bezahlung vermöchte den Schaden nicht zu ersetzen, den auf die Länge diese starke Einquartierung den Gemeinden wie den einzelnen Familien zufügt; dabei ist aber die Vergütung nur sehr spärlich und beträgt inclusive des Brodes circa 10 Kreuzer per Tag für den gewöhnlichen Soldaten, welches Geld noch dazu in Papier ausgezahlt wird. Dafür ist es aber dem Bauern und Bürger ganz unmöglich, den Soldaten zu ernähren, und er muß aus seiner eigenen Tasche bedeutend noch zulegen. So verarmen dieselben immer mehr und mehr, müssen immer größere Schuldsummen auf ihre Häuser und Grundstücke eintragen, ja fallen oft schon dem Wucher in die Hände, der natürlich nicht säumt, jetzt eine reiche Ernte zu halten. Dauern diese Uebelstände nur noch einige Jahre fort, so ist, mit sehr geringen Ausnahmen, der ganze Bauernstand in Tyrol, und bei dem Mangel größerer Städte besteht die Kraft des Landes fast ausschließlich in diesem, gänzlich ruinirt und an den Bettelstab gebracht. Schon jetzt hat derselbe einen Stoß erhalten, von dem er in langer Zeit sich nicht wieder erholen wird, wie denn überhaupt die völlige Armut und mit ihr die Bettelei und Unsicherheit des Eigenthumes auf furchtbar schnelle Weise überhand nimmt.

Aber nicht allein der materielle Wohlstand wird gefährdet, auch die Sittlichkeit geht zu Grunde. Diese Menge unbeschäftigter, in die kleinsten Dörfer, ja selbst abgelegenen Gebirgshütten gebannter Officiere und Soldaten ist oft der Plage der ärgsten Langeweile Preis gegeben. So wenden sie denn vielfach die überflüssige Zeit dazu an, dem weiblichen Geschlechte seine Gunstbezeugungen abzugewinnen, und scheuen dabei kein Mittel. Dies hat aber den inneren Frieden unzähliger Familien für immer gestört. Die Zahl der unehelichen Geburten hat ungemein zugenommen, ebenso wie auch vielfache Trennungen schon stattgefunden haben. Blutige Schlägereien zwischen den Soldaten und Bauerburschen gehören zu den gewöhnlichen Dingen und gar oft trieb schon wohlbegründete Eifersucht einen Gatten oder Bräutigam, sich an dem Verführer zu rächen. Von Seiten der obersten Militärbehörden werden derlei Vergehen der Soldaten und Officiere sehr milde gerügt, und so streng, ja selbst oft grausam die österreichische Militärdisciplin im Dienst ist, so nachsichtig ist man bei allen Vergehen, die gegen das Civil begangen werden. Oestreichische Officiere nehmen oft einen Ton an, wie er im übrigen Deutschland gar nicht mehr vorkommen könnte. So lange man in Oestreich von dem Officier, außer bei der Artillerie, weiter keine Prüfung, als daß er schreiben und lesen kann, fordert, der Regimentsinhaber aber ohne Weiteres Jeden als Officier in seinem Regimente anzustellen berechtigt ist, Protection und vornehmer Name ein vorzugsweis rasches Avancement bedingen, wird es nicht

besser. Alle Ausländer, welche in anderen Staaten kein Unterkommen finden können, strömen dem östreichischen Heere zu und finden dort leichte Anstellung, wenn sie nur einen vornehmen Namen oder sonstige gute Empfehlungen mitbringen.

Ein Uebelstand, der viel dazu beiträgt, der Bevölkerung die Last der Einquartierung noch drückender zu machen, ist die Neigung vieler Soldaten, besonders aus den böhmischen und polnischen Regimentern, zum Diebstahl. Selbst die harten Strafen des Spießruthenlaufens und der Stockschläge, die unmachtsächlich stattfinden, sobald der Schuldige entdeckt wird, werden diese Diebstähle nie unterdrücken, sobald man den Bestraften hernach ohne Weiteres wieder in das Regiment eintreten läßt; dies ist aber in Oestreich noch der Fall, und der Soldat, der eben vielleicht hundert Stockschläge wegen gemeinen Diebstahls erhalten hat, tritt gleich danach wieder in die Reihen seiner Kameraden zurück, ohne daß seiner militärischen Ehre dadurch im Mindesten Abbruch geschehen ist. Auch in der Annahme der Rekruten ist man bei den Regimentern nicht eben sehr wählerisch, und gar Manche treten in dieselben ein, die vorher schon wegen der gemeinsten Verbrechen einen Lehrkursus in den Gefängnissen durchgemacht hatten. Wie viel höher steht in dieser Beziehung die preussische Armee, wo kein Soldat, der jemals einen Diebstahl oder ein anderes entehrendes Verbrechen begangen hat, wieder mit seinen Kameraden in Reih und Glied treten darf, sondern seine Dienstzeit als Sträfling in einer Festungscompagnie abdieneu muß.

Fröhliches Jodeln wird der Reisende jetzt selten mehr von den Bergen schallen hören, und die gutmüthige Freundlichkeit, die früher hier so wohlthat, wird man jetzt nur bei sehr vereinzelt Personen mehr finden. Auch der Fleiß im Landbau und in den Gewerben nimmt ab; denn der Bürger und Bauer wird es überdrüssig, Anstrengungen zu machen, da die Geistlichen wie Soldaten doch die besten Früchte davon genießen, ihm selbst aber eine gar spärliche Nachlese davon übrig bleibt. Deshalb sind auch fast alle Gewerbe mit geringen Ausnahmen in dem elendesten Zustand, und selbst Innsbruck muß in dieser Hinsicht hinter mancher kleinen sächsischen und rheinischen Landstadt zurückstehen. Der Ackerbau wird übrigens größtentheils noch auf eine Weise getrieben, daß ein rationeller englischer oder norddeutscher Landwirth es kaum wird begreifen können, wie solche Bergendung von Menschen- und Thierkräften nur möglich sein könne. Man fühlt es im Volke tief, daß man dem unabweislichen Verderben preisgegeben wird, wenn nicht bald eine Aenderung eintritt, und häufig hört man von schlichten Bauern die Rede: „Haben wir das um das Haus Oestreich verdient?“ oder „Weil wir im Jahr 48 so ruhig geblieben sind, hat man uns jetzt so viel Soldaten geschickt, daß sie den letzten Kreuzer aus dem Sack uns verzehren.“

Der Fremdenbesuch, sonst so zahlreich hier, ist jetzt nur gering. Die Reisenden scheuen mit Recht, in diese, einer Festung gleich, mit Soldaten vollgepfropften Thäler zu kommen, da alle besseren Lokalitäten in den Wirthshäusern

von Offizieren so besetzt sind, daß man oft nur mit Mühe ein Bett in einer schlechten Kammer und einen Platz am Tische erhält. Auch die Paßvorschriften sind seit einem Jahre außerordentlich wieder geschärft, und man hat hierin bisweilen eine Menge Schwierigkeiten zu bestehen, die in den schweizerischen und baierischen Alpen kein Mensch mehr kennt.

Haynau und das Ministerium.

Aus Prag.

Bezeichnend für österreichische Zustände ist der Effekt, welchen Haynau's Entsetzung in verschiedenen Richtungen hervorgebracht hat. Die genirte Lage der Presse macht dieser ein vollkommen freies Urtheil über die Sache nicht wohl möglich, und gefährlich wäre es, einen würdigen Nekrolog des bürgerlich todtten Feldherrn Haynau zu schreiben, da man sich unter Säbelcensur befindet.

Daß die Differenzen zwischen dem Diktator Ungarns, und dem Ministerium der starken Regierung schon seit lange her datiren, darüber waren Eingeweichte einig; schon vor dem blutigen Anniversarium des 6. October begannen sie, doch war damals das Ministerium der starken Regierung noch viel zu schwach, das große Auto da fé in Arad und Pesth zu verhindern. Obwohl von Wien die befehlende Bitte an den Diktator ergangen, die Hinrichtungen nicht zu vollziehen, so wollte sich dieser das Nachsest nicht verderben lassen und hat sich nachträglich gegen seine Umgebung triumphirend geäußert, die dreizehn Schufte habe er doch glücklich noch für sich, d. h. für den Nachrichten, herausgerissen; daß diese dreizehn, Bathiany, Leiningen, Pölstenberg, Török u. s. w. mit Görgey den Russen und nicht Herrn v. Haynau die Waffen gestreckt, das sollten sie eigentlich mit dem Leben büßen; daß sich Rußland für sie verwendet, bestimmte das Ministerium, obwohl vergebens, für sie die Fürbitte einzubringen, welche schon deshalb ohne Erfolg bleiben mochte, weil Ministerpräsident Schwarzenberg nur als Feldmarschalllieutenant, Haynau aber als Feldzeugmeister in der Armee rangirt, und diese den Constitutionalismus nur nach der Rangliste auffaßt. Wie man dem Diktator allmählig und mühsam die unbarmherzig assentirten Honved's und Nationalgarden abgerungen, wie man mit ihm wegen der mittelalterlichen Judencontribution herumnergelt, ließ keinen Zweifel darüber übrig, daß Haynau das Ministerium nicht als die über ihm stehende Potenz anerkannte, und in dieser Haltung allen übrigen militärischen Machthabern als ein willig nachzunehmendes Exempel voranleuchtete, daß sich das Ministerium ermannet hat, daß es die Wälle durchbrach,